

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

124 (1.6.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Johanna, die Jungfrau von Orleans

Zur 500. Wiederkehr ihres Todestages  
Von Universitätsprofessor Dr. B. Maurenbrecher, München

Der 30. Mai dieses Jahres weckt von Neuem die Erinnerung an Jeanne d'Arc, die Jungfrau und Erretterin von Orleans, eine der wunderbarsten Gestalten aus dem Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, zugleich wohl die umstrittenste Gestalt der Geschichte und der frommen Legende, in der sie 1920 von der katholischen Kirche zur Heiligen erhoben wurde, zugleich aber auch ein lehrreiches Beispiel für die kritische Geschichtsauffassung, die die Aufgabe hat, Wahrheit und Dichtung von einander zu scheiden. Ihr Leben ist bekannt genug; und gerade uns Deutschen durch die bekannten Dramen von Schiller und B. Shaw vertraut.

Ihr Wirken fällt in den letzten Abschnitt des mehr als 120 Jahre dauernden großen Kampfes zwischen England und Frankreich, besonders unter Karl VII., dem „Dauphin“ (seit 1422) wurde die Laus Frankreichs katastrophal. Der gesamte nördliche Teil seines Reiches bis an die Loire war in englischen Händen, hierarch hatten englische Heere unter tüchtigen Feldherren in den vergangenen Jahrzehnten, bei Crecy (1346), Poitiers (1356), bei Orléans (1415) die Franzosen geschlagen, der mächtige Herzog von Burgund (mit den reichen holländischen Provinzen) war auf Englands Seite getreten, andere Bataillen fielen ebenfalls ab, Aufstände der Städte und Bauern, und durch die Belagerung von Orleans hofften die englischen Generale auch die Schlüsselstellung an der Loire zum Einmarsch nach Südfrankreich zu gewinnen. Hier ist nun das Befreiungswort der merkwürdigen „Jungfrau“ ein.

Jeanne d'Arc stammte aus einer begüterten und angesehenen, aber bäuerlichen Familie aus Dom Remu an der Maas geboren, wahrscheinlich 1412 war sie bei ihrem ersten Auftreten 1429 kaum 17 Jahre alt, ein „Bäffisch“ also, aber desto bemerkenswerter ihre tolle Dreistigkeit. Ihre Erziehung war die ländliche ihrer Zeit, Lesen und Schreiben war ihr noch später unbekannt, wohl aber war sie fromm, und schon im 14. Lebensjahr hatte sie „Stimmen“ und Erscheinungen, besonders des Erzengels Michael, der heiligen Katharina und Margaretha, von ihnen will sie den Befehl zur Rettung Orleans und zum Kriege gegen den englischen König erhalten haben.

Januar 1429 verließ sie die Heimat, eilte unter dem Schutz eines Onkels nach Blois, um dort ihren Schwager, den Bischof von Orléans, zu besuchen, der sie dann, freudig ergriffen, in den königlichen Hof zu Chinon (südöstlich von Orléans) sandte, und dort begann ihre weltgeschichtliche Mission am 6. März 1429. Nach langem Zögern des vorsichtigen und verärgerten Königs Karl, der sich auch ein Gutachten der Universität Poitiers anforderte, wurde sie schließlich mit einem Heere zum Entsatz der belagerten Orleans geschickt. Schon glaubte das gläubige Landvolk und eben in steigendem Maße das Heer der gemeinen Soldaten an ihre göttliche Mission, aber die Feldherren, selbst Dunois, haben in ihre Führung nicht viel mit ihr anfangen können; es bleibt ihr einziges Verdienst, den Soldaten mit Zuversicht und Begeisterung erfüllt zu haben, aber ihren Vorschlägen, die ganz unpraktisch die englischen Besatzungen einfach stürzen zu wollen, hat man kaum folgen können. Am 6. Mai waren die Engländer geschlagen, und damit stand der Ehrenname „Jungfrau von Orleans“ wie die gläubige Bevölkerung der Franzosen ein für allemal fest.

Die vorläufige und politisch wie militärisch glückliche Partei am Hofe Karls wollte von da ab Beschlüsse mit Burgund und einen Feldzug gegen die von England besetzten Normandie, und tatsächlich wäre man dadurch den englischen Heeren in den Rücken gekommen. Johanna, die von der Kriegspartei des christlichen Königs von Anjou beeinflusst war (nach ihren eigenen Angaben natürlich von ihren „Stimmen“), drängte auf einen Feldzug gegen Reims, um den Dauphin in der Stadt des heiligen Remigius krönen zu können. Kamplos fielen die meisten festen Städte in ihre Hand; aber ein Erfolg, der weniger den kriegerischen Fähigkeiten der Jungfrau, als der englisch-burgundischen Panik, den sie durch eingeleitete Verhandlungen mit den Kommandanten der festen Plätze und dem gegen England erwachenden nationalen Gefühl der Franzosen zu verdanken ist. Am 16. Juli 1429 fiel auch Reims, am 17. fand dort die feierliche Salbung Karls zum König statt; ein Ehrenfest für Jeanne, und der Gipfelpunkt ihrer Macht.

Nun folgte hierauf der schnelle Abstieg; und auch er ist in erster Linie der trügerischen Ueberhebung und der militärischen und politischen Unreife der jungen Jeanne zu verdanken. Sie sah durch, daß ein Anmarsch auf Paris genaugenommen wurde, trotzdem dies die bereits abgebrochenen Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Karl und dem Burgunder verbot. Karl ließ den Sturm zu, der dann am

8. September, trotz aller Bravheit der Jungfrau verlustreich abgebrochen wurde. Dieser und andere Misserfolge stießen auch die Begeisterung und das Vertrauen des Heeres schwinden, im März 1430 war auch der Bruch mit König Karl nicht mehr zu vermeiden. Sie selbst wurde an ihrer Mission und ihren Stimmen irre und soll Kampf und Tod gelüftet haben; sie fiel dann bei einem Versuch, das belagerte Compiègne zu retten, tollkühn vordringend, am 23. Mai 1430 in burgundische Kriegsgefangenschaft.

Angeht dies Ereignis verfiel man kaum, wie Mittelwelt und Nachwelt sie als übernatürliche und gottgesandte Heldin hat feiern können. Denn ihre Misserfolge sind ihrer eigenen Schwächen, ihre Erfolge weniger ihr selbst, als der von ihr entzündeten Begeisterung, und am meisten wohl dem wunderfälligen Sinn ihres Jahrhunderts zuzuschreiben. Selbst von reiner und frommer Gesinnung und ehrliebender Lebenshaltung liegt aber jeder Verdacht einer betrügerischen Absicht fern, sie glaubte, aus einer auch nur aus ihrer Zeit und ihrer Anlage zu erklärenden leichten Mischung von berber häuerlicher Schlaubeit und religiöser Phantasie, aus einem Nebeneinander von praktischem Blick und trübsinnigem Draufgehen, von demütiger Frömmigkeit und hochmütigem Starrsinn selbst ist an ihre Sendung und ihren vereinfachten Erfolg. Mit der religiösen Schwärmerie, einer Mischung ihres von Mystik und Überglauben neu erwachten Jahrhunderts und einer Begeisterung der religiösen Belle, die damals durch Europa lief, verband sich der neuernachte nationale Sinn, den der junge König Karl zu seinem wählte, der aber auch bei Johanna vom Vater und von der Umgebung in Dom Remu übernommen war. Und dies neue Nationalgefühl verband sich mit dem Bestreben der neuen Bildung, die sich in der großen Welt der Nationen, die jetzt in politischer Bewegung aufstiegen. Im Gegensatz zu England und dem unterliegenden Frankreich wies sie sich der Kampf der englischen Bürger gegen den französischen Feudalismus und gegen das Rittertum; und der Erfolg Karls ist nicht am wenigsten dem zu verdanken, daß er den demokratischen Bestrebungen stärker nachgab. Nur so konnte auch Johanna derart aufsteigen; aber ihre Verbindung mit der ritterlichen Kriegspartei mit dem „schönen Herzog“ Anjou war ihr Verderben.

Was auf ihre Gefangennahme erfolgte, ist bekannt; sie wurde nach langem Weilen den Engländern ausgeliefert, und mit Genehmigung des englischen Staatsrats dann vor ein geistliches Gericht in Rouen gestellt. Im Januar 1431 begannen die Verhandlungen, unter Vorsitz des Bischofs Cauchon. Jäh und langwierig war ihre Verteidigung, und dem Gericht fann man nicht nachgehen, daß es überflüssig sei zum Feuerbild hätte verurteilen wollen, im Vorhinein zu bezeugen. Denn neben dem bei Burgunden und Engländern in natürlichen Wunsch der Rache und der Vorkriegsliebe, die keine nur eine Here sein, überdies noch das politische Interesse, den König Karl dadurch bloßzustellen, daß er einer Betrügerin und Here seine Erfolge verdante und daß diese es selbst bestreiten müsse; nicht der Here oder Kriegerin, mehr der Betrügerin galt die Anklage. Darin tat man ihr entschieden Unrecht, denn sie war alles drei nicht, sie durfte als Kriegseisgenesse überhaupt nicht verurteilt werden, und wenn, dann vor einem weltlichen Gericht (wie es schon damals die Universität Paris forderte). Nach langem Drängen und Drohungen mit Folter und Tod entschloß sich am 23. Mai Johanna zum Widerruf, aber schon nach wenigen Tagen nahm sie die abgeschworene männliche Tracht wieder an und verurteilte die Wiedererhebung ihrer Heiligen. Bei diesem Rückfall war sie nach dem irdischen Glauben jener Zeit nicht zu retten und wurde am 30. Mai 1431 öffentlich in Rouen verbrannt, als „Häretiker“, wie die Inquisition, Götzendienerei, Betrügerin und Volkssperber. Ihr Name hat bald keine Widerstandsleistung gelehrt. Denn nach dem Siege über England lag Karl alles daran, sie als Here und Vorkriegsliebe zu brandmarken, sie wieder zur Heiligen und Gottesknechtin zu humpeln, natürlich nur, um seine eigene Stellung dadurch zu befestigen. So wurde ein Rehabilitationsprozess angestrengt, und Jeanne nachträglich im Jahre 1456 freigesprochen und 1892 wieder in Frankreich zu Teil wurde. Es blieb unseren Jahrhunderten vorbehalten, dies dann zur offiziellen Lehre zu gestalten; im Jahre 1904 wurde sie zum Gegenstand der Verehrung erklärt, 1908 heilig

erklärt und endlich, unter der Einwirkung des Weltkrieges, 1920 zur Heiligen erklärt.

So kann man, nicht unter den Augen der Geschichte, zur „Heiligen“ werden! Aber — auch wer das nicht glauben sollte; an ihrer sittlichen Reinheit, an ihrer Aufrichtigkeit ihres Glaubens, an ihrer schwärmerischen Frömmigkeit darf man nie zweifeln. Und wenn auch kein einziges Wunder, das sie schon frühestens entdeckte, die Legende ihr andichtet, wahr ist: ein noch größeres Wunder bleibt es, ein erschallenes und fast am Siege verzweifelndes Heer und Volk zur Höhe geführt zu haben und mit neuem Wunderglauben zu erfüllen.

## Flugverkehr in 15000 Meter Höhe?

Die Auswertung des Aufstiegs von Picard — Stratosphärenflugzeug im Bau — Kräftefragen von anderen Sternen  
von Adolf Grojfe

Der Aufstieg Picards in jene unbekanntem Höhen, die bisher noch keinem Menschen Auge gesehen hat, und die von unbemannten Registrierballons bisher nur höchst unvollkommen erforscht worden sind, diente iowohl abzuklären, also rein wissenschaftlichen Zwecken als auch technischen, die bei der Konstruktion von Höhenflugzeugen ausgewertet werden sollen. Bei dem Problem, den Flugverkehr in Höhen zu legen, wo er durch Böden, Stürme, Nebel und andere durch die Nähe der Flugkonstrukturen schon seit langer Zeit mit äußerster Intensität, bedeutete doch die Lösung dieser Frage eine völlige Revolution in der Luftfahrt. Der Luftwiderstand in diesen Höhen wäre so gering, daß man mit einer Reisegeschwindigkeit von 300 bis 400 Stundkilometern, wenn nicht mehr, rechnen könnte. Die Luftdichte bei 11000 Meter Höhe beträgt nur noch ein Viertel der normalen Dichte, bei 18000 nur noch ein Achtel. In dieser Gegend herrscht eine Temperatur von minus 50 Grad Celsius. Eine solche Atmosphäre ist natürlich für den menschlichen Körper tödlich, wenn er sich ungeschützt in sie begibt. Die Stratosphärenflugzeuge der Zukunft müssen deshalb vor allen Dingen einmal eine hermetisch abgeschlossene Kabine haben, die aus geläutertem und mit künstlicher Luft versehen ist. Außerdem muß ein Motor konstruiert werden, der der Kälte und dem verminderten Druck Widerstand zu leisten vermag. Diese Probleme sind aber durchaus lösbar. Um den Motor wird Luft vom Boden durch ein Verlegen, wäre der Einbau eines Gasbälles notwendig, das durch eine von den Auspuffgasen getriebene Turbine in Tätigkeit gesetzt wird. Der Druck der Auspuffgase wäre außerdem infolge der dünnen Luft doppelt so groß wie in der Erdatmosphäre. Wie weit der neue Schwere-Motor, der nur kurzem die ersten Erfolge einheimen konnte, für den Betrieb in der Stratosphäre geeignet sein wird, steht noch nicht fest. Auf jeden Fall bringt er außerordentlich günstige Voraussetzungen dafür mit.

Bei der Geschwindigkeit, mit der die heutige Technik arbeitet, ist es nicht weiter verwunderlich, daß schon jetzt, bevor man überhaupt ein genaues Bild von den Verhältnissen in der Stratosphäre hat, ein Flugzeug gebaut wird, mit dem man allen Entschloß bis ungefähr 16000 Meter vordringen will. Und es spricht alles dafür, daß dieses Flugzeug das erste praktische Resultat liefern wird, das anscheinend dem Ballon von Professor Picard und den Stratosphärenverlästern verliert werden wird. Dieses Flugzeug, das sich augenblicklich bei Junkers im Bau befindet, hat schon das gesamte eroberte Schweberegebiet, das in den normalen Motor erobert wurde und ihm die Luft vom Bodendruck zuführt, die es zum Arbeiten in solchen Höhen befähigt.

Es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeiten, daß wir in wenigen Jahren einen regulären Luftpassagierverkehr in Höhen haben, in die sich bisher nur so fähige Piloten wie Picard vorwagen konnten. Voraussetzungen sind es dann auch zu noch größeren Geschwindigkeiten kommen, als sie sich bei dem heutigen Stand der Dinge voraussehen lassen. Und vermutlich werden unsere Kinder und Enkel noch erleben, daß man in einem Tag von Berlin nach New York reisen kann.

Hand in Hand mit diesen Erfolgen der Flugtechnik werden die Forschungen der Wissenschaft von der Stratosphäre gehen, die vor allen Dingen die geheimnisvollen kosmischen Strahlen, die man auch Ultraviolett, Röntgenstrahlen oder Radiumstrahlen nennt, zum Gegenstand haben. Sie sind so sichtlich die rätselhafteste Erscheinung, mit der sich die moderne Physik beschäftigt. Sie sind verwandt mit den Röntgenstrahlen und den Gammastrahlen des Radiums, sind aber noch viel durchdringender als jene. Zum Beispiel konnten sie noch 200 Meter unter dem Bodendruck festgehalten werden. Das betriebsfähige der Röntgenstrahlen ist nicht fest, sie müssen also Produkte der Fixsterne sein und sind ein Zeichen dafür, daß in den uns unbekanntem Welten Energieumlagerungen vor sich gehen, von deren Größe wir uns überhaupt keine Vorstellung machen können. Sie für uns nutzbar zu machen, ist vielleicht die schwierigste Aufgabe, die künftige Generationen harri.

## Der Herr des Hafens

Roman von Robert Jacques.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Reichstraße 5.

(Nachdruck verboten)

Als Gast zu der Jolle kam, war kein Mensch zu sehen. Er beschloß zu warten und schaute um sich, bemerkte aber nichts Auffälliges. Er lebte sich ein wenig an dem umgestülpten liegenden Kahn.

Emme Bemme lag mit Wilhelm drunter. Wilhelm roch den fremden Besuch und setzte die Schnause hoch, um zu knurren. Emme Bemme schnippte ihm mit dem Finger an die Nase. Wilhelm kuschelte sich wieder. Denn darin wußte er Bescheid: man hatte nicht immer sein Mißfallen über fremde Erscheinungen zu äußern, wann man die Schnause riskieren durfte und wann es angebracht war zu tun, als sei man gar nicht da, sondern in einem andern Stadteil.

Eine Riße zwischen zwei Bohlen erlaubte Emme Bemme festzustellen, daß es ein Fremder war, der den Platz aufgesucht hatte. Da man von vornherein nicht sicher war, zu welchen Zwecken Unbekannte hierher kamen, verhielt er sich so still wie ein Regenwurm unter einem Blatt.

Wenn nur der Kapitän nicht unvorhergesehen oder unvorbereitet zurückkam und dieser Unbekannte etwas Unpassendes von ihm wollte.

Das dachte sich Emme Bemme langsam, aber hartnäckig immer wieder aus und dann geschah es, als ob diese Gedanken den Kapitän nun gerade herbeigeklopft hätten, denn am Einang zum Platz, wo man über Bische, Kapiere und Holzstücke treten mußte, war ein Schritt zu hören und es war unwahrscheinlich, daß zu derselben Stunde zwei Fremde den Platz fanden.

Es war Berlorentloost. Berlorentloost hatte die Nacht in dem Haus verbracht, aus dem Hans verschwunden war. Allmählich hatte er sich von dem Schlag erholt und war am Morgen aufgedrungen. Denn es gab nun nichts anderes, als Hans nochmals zu suchen. Schließlich, nachdem er lange genug herumgeschweift, hatte Berlorentloost sich entschlossen, die Jolle aufzusuchen in einer weitläufigen Hoffnung, daß der Verschundene dort hingerungen sein könnte.

Als Berlorentloost den Platz betrat, sah er einen Mann, der ihm den Rücken kehrte und dessen Erscheinung ihm fremd war. Im

ersten Antriebe wollte er, ohne weiteres Aufsehen zu erregen, vorsichtig lehrtrucken. Doch dann war etwas an dem Fremden, was ihn hielt. Er blieb und rief: „De!“

Da drehte sich um und Berlorentloost erkannte ihn.

Als ob ihn ein wüster Strudel packte, der mit ungeheuerlichen Kräften angefüllt war, die alle auf ihn losgingen, wuß Berlorentloost, die Hände abwehrend nach vorn gestreckt, zurück. Unsinntige Laute kamen aus seinem Mund, ein Schreien haß, ein Mimmern haß, Dixerufe, die in einem Traum unter den heimlichen Griffen von Alben in der Kette erklangen.

Doch der andere faate mit roher und entgegengerommender Freundlichkeit und das eine Auge lachte hoch über der jungen Birke:

„Lieber Kapitän! Welche Ueberraschung! Aber es sind gute Dinge, die mich herführen, seien Sie dessen gleich versichert. Es handelt sich um Angele, Ihre Tochter.“

Wie Berlorentloost diesen Namen hörte, wurde etwas Starr und hart in ihm. Ihm war, er könne sich mitten aus dem Entsetzen des Anfalls gegen den Bösen an einem starken Baum anhalten und er brauchte nicht zu fallen, sondern vermöchte sich zu wehren. Er stellte sich fest auf seine kurzen, dicken Beine und schaute zu dem anderen hin, ohne ein Wort zu sagen.

„Haben Sie nicht verstanden?“ fragte der Lebenswürdig. Es handelt sich um Ihre Tochter Anaele.“

„Wollen Sie den Namen von Ihren Lippen weg!“ schrie Berlorentloost in plöcklichem Zähsorn.

„Aber ich bringe Gutes von ihr.“

„Ich brauche nichts Gutes von Ihnen gebracht und ich will nichts!“

„Ich bringe sie aber selber, wenn...“

„Ich will nichts von Ihnen. Mit wenn oder ohne wenn.“ brüllte Berlorentloost.

„So lassen Sie mich ausreden! Ich will nur Ihr Bestes...“

Berlorentloost schaute ihn bisig an. Ein staunendes Betroffenheit machte sich breit in ihm und beherrschte alle seine Vorstellungen: daß er einmal derart unter dem Einfluß dieses Menschen hatte geraten können, daß er einmal etwas anderes in ihm hatte sehen können als Scheußlichkeit, Verdächtigkeit, Verbrechen... „Ich bin reich...“

„Durch Mord!“ schrie Berlorentloost.

Doch Gott wüchste mit einer Armbewegung das Wort weg. „Was wissen Sie denn von mir?“ sagte er dann rasch... „sehr reich und

ich wünsche Sie zu meinem Schwiegervater und Sie sollen Ihre Lebensende sorgenloser und öplicher verbringen als ein Krösus...“

„Was...?“ machte Berlorentloost erstaunt zuerst und den Sinn der Worte allmählich auswendig und erfassend... „was wollte der? Angele heiraten? Anjinn! Konnte er das gemeint haben? Ja, was sonst, wenn er sagte, er wünsche ihn zum Schwiegervater.“

Die Vorstellung, daß Angele diesem Mann angehören sollte, keine Angele, kein strahlendes, reines, schönes Weib... das hieß die Tirne von Wiberjinn, Rot und Unglaubliches aufeinander stellen... und unvorlebens trat Berlorentloost vor den Unheimlichen hin, der nur noch scheußlich und gemein für ihn war, näherte sein verwidertes Gesicht dem seinigen, äoerte seine Augenlider, ob er ihm nicht den Priem, auf dem er gerade saute und der aus einem im Staub gefundenen Biarrtenmutter bestand, in die Augen schauen sollte, deren Schmutz es machte, sich zu der Halbbreit seines Kindes zu erheben... doch unterließ er es. Ein Zucken und ein Fästel, ein Zagen und ein Durcheinanderersehen erglän in seinen Zügen, in seinen Augen und mit einem loswiebernden Gefächter, das das Bekken eines Kindes und das Schreien eines Kindes ineinander mischte, hielt er sein Gesicht nade an dem des anderen.

Er wich nicht und folterte ihn an mit seiner leuchtigen, wuschelnden, mit Hohn verschlagenden Heiterkeit, bis dem anderen der freundliche Ausdruck vering. Unmut und gewaltfamer Wille Mund und Augen zeichnete und ein drohendes Wort ihm aus dem Lippen floß.

Da verschwand mit einemmal das Lachen auf Berlorentloosts Gesicht. „So...“ sagte er, „so zeigste deine wahre Woffresse. Un fort von hier! Bei alles ist zu reinlich für eine Wildsau wie du.“

Es geht um dich oder mich. Kein Tausch. Blut um Blut.“

Ein knarrender Ton ließ aus Gafis Kehle. Er drehte gleich um und ging.

In dem Augenblick, da er hinter dem Wall von wegageworfenen Dingen verschunden war, der den Platz der Baagunden gegen die Welt und die Gesellschaft abtanzte, ließ Berlorentloost mit dem Fuß an die Jolle.

Emme Bemme kroch hervor.

„Hoffe ich gehen?“

„Soll ich nicht?“ fragte Emme Bemme kleinlaut und unsicher.

„Doch, et scheint, daß du for dat erstmal etwas richtig gemacht hast. Un nu mach dir uf die Beene und schließ dir durch den Knochenstücken ihm nach und ste zu, wo er hinget und komm gleich es mir sagen.“

(Fortsetzung folgt.)